

Werner Jung

Wellershoff, Born und die Kölner Schule

1. Petites Trouvailles

Als Heinrich Böll 1968 ein Vorwort zur deutschen Übersetzung von Alexander Solschenizyns Roman »Krebsstation« schreibt, beginnt er seinen einführenden Essay mit einigen grundsätzlichen Reflexionen zum Standort des Realismus. »Die Suche nach einem neuen Realismus«, so Bölls Einleitungssatz, »wie sie sich in der Bundesrepublik um die Gruppe 61, um die Zeitschrift *Kürbiskern*, um verschiedene kleine Verlage und die ›Kölner Schule‹ bildet, kommt nicht von ungefähr; immer noch hat unsere Literatur die Arbeitswelt nicht entdeckt, schon gar nicht die Welt der Arbeiter.«¹ Dieser Satz ist insofern bemerkenswert, als Böll darin einige Trends und Tendenzen zusammenfasst, die eigentlich mehr trennt denn verbindet. Zudem spricht er wie selbstverständlich von einer »Kölner Schule«, die er als Autor des Kiepenheuer & Witsch Verlags zu kennen glaubt, die tatsächlich so aber gar nicht bestanden hat. Dennoch reagiert Böll auf Diskussionen, die die bundesdeutschen ästhetischen und poetologischen Debatten seit Anfang der 1960er Jahre beherrschen, wobei er – unausgesprochenermaßen – Argumente für einen neuen Realismus ins Feld führt, die ihm nicht zuletzt durch seinen eigenen Lektor Dieter Wellershoff vertraut sind. »Wahrscheinlich wird sich die Entwicklung von Kunst und Literatur in der Welt umkehren: der Westen wird seiner formalistischen Spiele müde werden und einen neuen Realismus suchen. Pop, Op und Happening sind Zwischenstationen, auf denen die ganze westliche Ästhetik, deren Wunschtraum immer noch das griechische Ideal war, auf den Kopf gestellt wird; und das ist gut so: Zersetzung ist erste Künstler- und Schriftstellerpflicht.« Vier Jahre zuvor hatte bereits Walter Höllerer unter dem Titel »Veränderung« einen Essay verfasst, der ein Doppelheft der »Akzente« einleitete, worin neben Texten US-amerikanischer Autoren auch Beispiele aus Lyrik und Prosa von Jürgen Becker, Reinhard Lettau, Franz Mon, Gerhard Rühm

¹ Heinrich Böll: Werke. Kölner Ausgabe Bd. 15 1966-1968. Hg. von Werner Jung in Zusammenarbeit mit Sarah Troost, Köln 2005, S. 358-361, hier S. 358. Das folgende Zitat ebd., S. 359.

und Dieter Wellershoff zum Abdruck kommen. Zu Ende seines Eröffnungssessays heißt es, dass es in der neueren Literatur in Ost wie West »eine neue Nähe zum Fühlbaren, Schmeckbaren, Sichtbaren« zu verzeichnen gebe. »Das Wahrnehmbare verändert in der Nachbarschaft des Nichtwahrnehmbaren, des Abstrakten, Konturen und Bedeutungen. Neue, größere Zusammenhänge sind von diesen Details aus zu finden, vielleicht in der Umformung der gewohnten literarischen Großformen durch die neuen Mittel. Ein beständiges Mitspielen der Realitätssphären, die der Wahrnehmung entzogen, aber dem Bewusstsein vorhanden sind, verändert den Wahrnehmungsstil und drängt ihn, als etwas Vorgestelltes, Vorgespieltes in seine Grenzen, in die Rolle eines heuristischen Prinzips, und lässt keine Selbstverständlichkeit zu.«² Höllerer vermeidet allerdings den Begriff Realismus, der unter dem Titel Naturalismus perhorresziert ist: »nirgends« sei, so Höllerer, »dieses ›taste and see‹ mit einer Neuauflage des Naturalismus zu verwechseln.« Dennoch geht es irgendwie um Referentialität, um das eigentümliche Beziehungsverhältnis von Kunst und Wirklichkeit, von Literatur und Alltagsrealität diesseits traditioneller Mimesis-Paradigmen. Schließlich noch eine dritte Stimme. 1968 legt der Literaturkritiker und Publizist Heinrich Vormweg eine Sammlung von Essays unter dem Titel »Die Wörter und die Welt« vor, die – so auch der Untertitel – einer »neuen Literatur« das Wort reden. In einem einführenden Essay knüpft er an Höllerers Text an, dessen Stoßrichtung »auf einen neuen Realismus« ziele, den Vormweg u.a. in den Erzählungen von Günter Herburger und Rolf Dieter Brinkmann sowie dem Roman »Ein schöner Tag« von Wellershoff zu erkennen glaubt. Vormweg attestiert dann diesem realistischen Trend noch einen experimentellen Charakter, der insbesondere durch Negationen gekennzeichnet sei: »In der Prosa sind Fabel und Handlung fast ganz abgebaut. Abgebaut ist auch häufig die Figur. Der Schriftsteller ist fast ausschließlich damit beschäftigt, seine Wahrnehmungen verlässlich zu benennen [...].«³

² Walter Höllerer: Veränderung, in: Akzente 11. Jg. (1964), H. 5/6, S. 386-398, hier S. 397. Das folgende Zitat ebd.

³ Heinrich Vormweg: Die Wörter und die Welt. Über neue Literatur, Neuwied/Berlin 1968, S. 30.

2. Der »Neue Realismus«

Immer schon waren die ästhetischen und poetologischen Reflexionen Dieter Wellershoffs, der seit 1959 im Kiepenheuer & Witsch Verlag als Lektor beschäftigt war, theoriegeleitet. Bereits in den 1950er Jahren beschäftigte er sich intensiv mit der zeitgenössischen Soziologie, Philosophie und Psychologie sowie mit Arbeiten aus den Kunst- und Literaturwissenschaften, was seinen produktiven Niederschlag u.a. in einer ganzen Reihe von Aufsätzen und Essays, darunter zahlreiche für die »Deutsche Studenten-Zeitung«, fand. Neben der jahrelangen Auseinandersetzung mit Gottfried Benn zählten so unterschiedliche Theoretiker wie Ernst Bloch, Georg Lukács oder Arnold Gehlen zu Wellershoffs Lektüren. Nicht zu vergessen die Rezeption der literarisch-künstlerischen Moderne, was schließlich in der Hochschätzung des französischen »Nouveau roman« vorläufig endete. Während Wellershoff im Verlauf der 1950er Jahre, auch der eigenen Aufmerksamkeitsrichtung im Blick auf die Form des Hörspiels geschuldet, noch wenig über Prosaliteratur und deren Poetik schreibt, ändert sich das zu Beginn der 1960er Jahre. Einerseits konzipiert er für den Verlag eine erste Anthologie, die 1962 unter dem Titel »Ein Tag in der Stadt. Sechs Autoren variieren ein Thema« erscheint (zwei weitere folgen dann noch), andererseits beginnt er mit der Arbeit an seinem ersten eigenen Roman. Dabei drängen sich ihm zentrale gestalterische Fragen und Probleme auf, nicht zuletzt solche, die um das Verhältnis von Realität – genauer noch: zeitgenössischer Alltagswirklichkeit – und künstlerischer Verarbeitung kreisen. Als erstes, noch vorläufiges Arbeitsergebnis formuliert er einige Hypothesen, die unter dem Titel »Neuer Realismus« auf der ersten Seite der Hauszeitschrift des Verlags, »Die Kiepe«, veröffentlicht werden. Umrahmt wird der Text von den Fotografien von sechs jungen Autoren des Verlags – eine von der Verlagsleitung geschickt konzipiert Aufmachung, die signalisieren soll, dass es sich bei diesen Autoren (Rolf Dieter Brinkmann, Nicolas Born, Günter Seuren, Günter Steffens, Günter Herburger und Paul Pörtner) um eine Gruppe handelt, die mehr oder minder ähnliche Schreibansichten teilt. Allerdings muss festgehalten werden, was Torsten Bügner – den Forschungsstand resümierend – auf den Punkt gebracht hat: »Während verlagsintern durchaus eine Absicht vorgelegen haben mag, einige der von Wellershoff betreuten Autoren unter einem werbewirksamen Signet zu vermarkten, lässt sich das Postulat einer Schulbildung bezüglich inhalt-

lich-thematischer Übereinstimmungen und der tatsächlichen Zusammenarbeit der Schriftsteller kaum aufrechterhalten.«⁴

Der Text »Neuer Realismus« dient Wellershoff in erster Linie zur eigenen Selbstverständigung; er bündelt Reflexionen, die der Kölner Schriftsteller pro domo und für die eigene Arbeit aufgeschrieben hat. Unter Zurückweisung »aktueller« Trends wie der grotesken, phantastischen und satirischen Literatur – also von Grass, Walser oder Hildesheimer – und unter Preisgabe aller »universellen Modelle des Daseins«,⁵ seien sie metaphysischer oder politisch-ideologischer Natur, hält Wellershoff ein Plädoyer für eine neue realistische Erzählweise. Dabei geht es ihm um den »sinnlich konkrete(n) Erfahrungsausschnitt«, das gegenwärtige alltägliche Leben in einem begrenzten Bereich (ebd.). Überall solle im Erzähltext »das Konkrete hervor(dringen)«, ja soll es »zu einer Inflation der sinnlichen Einzelheiten« kommen (ebd.). Für die Erzählweise bedeutet dies, dass es »Distanz und Überblick des allwissenden Erzählers« nicht mehr gebe, »sondern subjektive, begrenzte, momentane und bewegte Perspektiven.« (S. 844) Insgesamt, heißt es im letzten Absatz, kritisiere ein solcherart verstandener Realismus die Gesellschaft »immanent durch genaues Hinsehen.« (ebd.; vgl. dazu Bügner: Lebenssimulationen, S. 50) In der Folge hat Wellershoff nach diesem »foundation text« eine stattliche Anzahl von Aufsätzen, Essays, Reden und Statements geschrieben, die seine Vorstellungen eines neuen Realismus präzisieren und ausgestalten. Zusammengefasst hat er sie nicht zuletzt in seinen beiden Essaybänden »Literatur und Veränderung« (1969) und »Literatur und Lustprinzip« (1973).

Vor allem zwei Essays entwickeln die Realismus-Konzeption fort, beide aus dem Jahr 1969: »Wiederherstellung der Fremdheit« und »Zu privat. Über eine Kategorie der Verdrängung.« Der erste Text schließt unmittelbar an die Überlegungen von 1965 an. »Realismus ist für mich die Gegentendenz, nämlich der immer neue Versuch, etablierte Begriffe und Ordnungsgestalten aufzulösen, um neue, bisher verbannte Erfahrungen zu ermögli-

⁴ Torsten Bügner: Lebenssimulationen. Zur Literaturtheorie und Fiktionalen Praxis von Dieter Wellershoff, Wiesbaden 1993, S. 49. Vgl. außerdem Bernd Happekotte: Dieter Wellershoff – rezipiert und isoliert: Studien zur Wirkungsgeschichte, Frankfurt am Main 1995, S. 41, und – dem diametral entgegengesetzt – Helmut Peitsch: »Kleine Schritte« zum Neuen Realismus: Dieter Wellershoff als Leser und Lektor, in: Dieter Wellershoff. Studien zu seinem Werk. Hg. von Manfred Durzak/Hartmut Steinecke/Keith Bullivant, Köln 1990, S. 58-88.

⁵ Dieter Wellershoff: Werke Band 4 Essays, Aufsätze, Marginalien, Köln 1997, S. 843.

chen, das Gegenteil also einer Wiederholung und Bestätigung des Bekannten.« (Wellershoff: Werke Band 4, S. 234) Wellershoff will insbesondere »(n)eu(e) Aufmerksamkeitsgrade und -richtungen« für das entwickeln, »was bisher unbewusst oder gesperrt wurde mit Tabuwörtern wie banal, privat, pathologisch, aber vor allem auch für das scheinbar Bekannte, das unter diesem Schein sich verflüchtigt hat.« (ebd.) Dabei solle – beim Schriftsteller ebenso wie beim Rezipienten – »eine neue Erfahrung« (Werke Band 4, S. 235) gemacht werden. Der zweite Essay beschreibt das Feld des Privaten, das in Wellershoffs Augen »eine geläufige Verdiktsformel des Literaturgesprächs« sei (Werke Band 4, S. 241). Unter Rückgriff auf Gehlen und Freud, aber auch Habermas und Dutschke spricht Wellershoff vom »Defekt« des Privaten (S. 242), erkennt er in der Privatsphäre als dem »Müllabladepplatz der technologischen Rationalität« (S. 243) gerade die wichtigste Domäne für den realistischen Schriftsteller, der im Individuellen den »Abdruck des Allgemeinen« (S. 247) beschreibt. Schließlich formuliert Wellershoff noch eine »Arbeitshypothese für eine kritische und konkrete Literatur: Indem sie die gesperrten und verstümmelten Kapazitäten des Menschen deutlich macht, zeigt sie den Preis der herrschenden Praxis und zugleich das Potential möglicher Veränderung.« (ebd.) Auch wenn Wellershoff später auf diesen »utopischen Vorschein« nicht mehr zurückgekommen ist, bleibt doch der Kern dieses ästhetisch-poetologischen Gedankens erhalten, einen Kern, den er – im Zusammenhang mit seiner Beschäftigung mit der Systemtheorie – in den beiden Begriffen vom »Simulationsraum« und der »Probephöhne« pointiert hat, nämlich: dass realistische (Erzähl-)Literatur Alternativsetzungen vollzieht und Möglichkeiten von Wirklichkeit durchspielt – und eben dadurch »wirkt«. »Das operationell nicht Beherrschte«, bemerkt er in »Die Verneinung als Kategorie des Werdens« (1972), »das Ungewohnte, das Gefährliche und Verbotene, das Befürchtete und Erhoffte kann hier der Erfahrung zugänglich gemacht werden, weil die Erfahrungen fiktiv oder theoretisch bleiben und man nur fiktiv oder theoretisch dabei sterben kann.« (Werke Band 4, S. 319)⁶

⁶ Vgl. hierzu auch noch den kurzen Essay Wellershoffs »Eine Dame ohne Unterleib« (Werke Band 4, S. 168 ff.), womit sich der Kölner, der hier Max Bense und seine Schule der »Konkreten Poesie« attackiert, selbst im »literarischen Feld« der Bundesrepublik Deutschland zu positionieren versteht.

Wellershoffs literarästhetische Vorstellungen zu einer neuen realistischen Literatur, parallel zum eigenen Prosaschreiben entstanden, erhalten sich bis ins Spätwerk hinein, zu dem neben Romanen und Erzählungen auch noch – sozusagen als »summa aesthetica« – die Frankfurter Poetik-Vorlesungen unter dem Titel »Das Schimmern der Schlangenhaut« (1996) zählen. Literatur, so Wellershoff, ist, wie er mehrfach betont, entweder gefährlich, oder sie ist eben keine.⁷ Sie zielt auf die Veränderung üblicher Wahrnehmungs- und Denkweisen ab, insofern sie scheinbar Vertrautes und Gewöhnliches in Frage stellt und durchsichtig macht. Die Formulierung Ernst Blochs vom »Dunkel des gelebten Augenblicks«, dessen Lektüre zu Wellershoffs frühen Eindrücken aus der Nachkriegszeit gehört, zieht sich mäandernd durch seine Literatur.⁸ »Der enge zeitliche Zusammenhang, in welchem sich Dieter Wellershoff als experimentierfreudiger Herausgeber neuer Autoren, als Theoretiker eines ›Neuen Realismus‹ und als Romancier hervortat, begünstigte eine Irritation der Kritik, die sich in der Einschätzung dieses Provokateurs aus den eigenen Reihen offensichtlich schwer tat. Man hatte es mit einem Autor zu tun, der seine Thesen selbst in die Tat umsetzte und der zudem als Lektor eine Reihe von Autoren förderte, deren literarische Produktionen ebenso anstößig erschienen wie seine eigenen.«⁹

3. Angry young men – sometimes women

Es mag wohl so gewesen sein, dass die jungen oder auch vermeintlich nur jungen Literaten aus der ersten Hälfte der 1960er Jahre mit der etablierten Literatur der Gruppe 47 und ihrer Programmatik unzufrieden waren. Auch das Selbstverständnis der alternativen Dortmunder Gruppe 61 mit ihren beschränkten Vorstellungen von dem, was Arbeiterliteratur sei, passte nicht so recht ins Bild. Es mussten neue Orientierungen her, die die Konsequenz aus der Verabschiedung der Ideologien und aller fixen Weltanschauungen ziehen und sich dem Einzelnen und der Gesellschaft da stellen, wo sie sich prägnant zeigen: im Alltag. Bilanzierend dazu merkt der Kritiker Heinrich Vormweg bereits 1968 an und verweist dabei auf die Autoren Herburger,

⁷ S. dazu Werner Jung (Hg.): Literatur ist gefährlich. Dieter Wellershoff zum 85. Geburtstag, Bielefeld 2010.

⁸ Dazu insgesamt Werner Jung: Im Dunkel des gelebten Augenblicks. Dieter Wellershoff – Erzähler, Medienautor, Essayist, Berlin 2000.

⁹ Happekotte: Dieter Wellershoff, S. 21.

Brinkmann und Wellershoff: »Von der Zukunft ist so wenig bekannt, weil es für den Menschen, den einzelnen wie die Gesellschaft, keine repräsentative Verhaltensvorstellung, kein Ich und Welt im Einklang vorstellendes Bild, keinen Glauben, keine Sinnvorstellung gibt, denen die Gesellschaft faktisch noch so weit vertraute, dass man sie fraglos als auch für die Zukunft verbindlich ansähe.«¹⁰ Dies provoziere eine Literatur, die keineswegs nihilistisch sei. Gleichwohl: »Sie ist eine Literatur, die zu artikulieren versucht, was für Menschen derzeit die unverstellte Realität ist, und das heißt: was in der Sprache, dem Medium konkreter Erfahrung, sich als Erfahrung bestätigt.«

Wellershoff liefert den theoretischen Hintergrund. Praktisch steht ihm der Verlag zur Seite, der auf der Suche nach jungen deutschsprachigen Talenten ist. Die Hinweise gerade auf Brinkmann auf der einen, Herburger auf der anderen Seite vermögen den Pendelausschlag der Orientierung anzuzeigen: radikaler Subjektivismus bei Brinkmann, später auch in der Prosa von Günter Steffens und Nicolas Born, ebenso radikaler Objektivismus bei Herburger oder auch Günter Seuren. Brinkmanns monomanisch ums eigene Ich kreisende Suchbewegung in der Erzählung »In der Grube« (1962) trifft auf Herburgers präzise (Heimat-)Beschreibungen in »Eine gleichmäßige Landschaft« (1964). So oder so aber, die jungen Autoren wollen ausbrechen. Hannelies Taschau, mit Nicolas Born seit dessen Essener Tagen befreundete, ebenfalls angehende Schriftstellerin, schreibt rückblickend darüber: »Man strebte weg, anstatt sich komfortabel einzurichten, da, wo man war, mit dem, was man hatte. [...] Während in Frankreich Butors ›Zeitplan‹ den *nouveau roman* angeblich bereits aus der Krise geschupst hatte, war Wellershoff wohl noch dabei, nach der Absage an das Überlieferte das Neue zu formulieren.«¹¹ Taschaus »Weg« meint ein Mehrfaches: einmal heraus aus der einengenden Provinz, als die ihr ebenso wie auch Born die Stadt Essen erscheint und gewiss auch Brinkmann das oldenburgische Vechta, zum anderen wohl und insgesamt aus der Behaglichkeit des Wirtschaftswunderlandes BRD.

Kreisend-tastende Ausbruchsversuche, die sich da literarisch artikulieren. Dazu Wellershoff in einem wenig bekannten Essay über Günter Herburger:

¹⁰ Vormweg: Die Wörter und die Welt, S. 49 f.

¹¹ Hannelies Taschau: Echo einer Existenz, in: Nicolas Born. Text + Kritik. H. 170 (2006), S. 82-99, hier S. 86.

»Anfang der sechziger Jahre war die unmittelbare Nachkriegszeit vorbei. Der Wiederaufbau der zerstörten Städte war so weit fortgeschritten, dass an die Stelle der Katastrophenszenarien aus Ruinen, Trümmerbergen und barackenähnlichen Notbauten ein zwar noch lückenhafter, aber doch vorherrschenden Anschein von Normalität getreten war. Wirtschaftlich und sozial hatten sich die meisten Menschen in den restaurierten Gesellschaftsformationen eingerichtet. Man lebte im Windschatten der Geschichte, die im bundesrepublikanischen Deutschland für immer zum status quo geronnen schien. Veränderungen beschränkten sich auf das kontinuierliche Wirtschaftswachstum. [...] Die Mehrheit der Menschen fühlte sich gut aufgehoben in dieser Gesellschaft, die wie eine große florierende Firma wirkte, die allen, die fleißig waren, Gratifikationen gab. Es war eine Gesellschaft ohne utopische Transparenz und ohne Distanz zu sich selber, in die die Unruhen und Innovationen der ausgehenden sechziger Jahre und die ökologische Verdüsterung der Zukunft, die der Bericht des Club of Rome über die ›Grenzen des Wachstums‹ Anfang der siebziger Jahre an den Horizont malte, noch nicht erahnbar waren.«¹² Es war eine unbestimmte Zeit, ein Vakuum, in dem junge, sensible Autorinnen und Autoren nach anderen, neuen Ausdrucks- und Schreibweisen suchten. Wellershoff glaubt sogar so etwas wie eine »objektive Tendenz« feststellen zu können: »Bei allen konzentrierte sich die Aufmerksamkeit auf Realitätsausschnitte, die die persönliche Erfahrung und Anschauung nicht überschritten. Bei allen zeigte sich ein verstärktes Interesse für alltägliche Geschehnisse, Menschen und Szenerien.« (ebd.) Und weiter: »Die Wahrnehmung der Welt hatte sich aus der Vorherrschaft der Bedeutungen, der Dramaturgie und der Stilisierungsebene befreit. Die Welt war das Vorgefundene, das stumme Für-sich-sein der Dinge und Geschehnisse, das, was unabhängig von unseren Erwartungen, Wünschen und Meinungen zufällig und selbstverständlich so war, wie es war.« (ebd.) Schreiben – wie es ist. Aber was ist »wie«?

R. D. Brinkmanns erste Prosatexte, nicht zuletzt die Erzählung »In der Grube« (1962), die in Wellershoffs Anthologie »Ein Tag in der Stadt« erstmals publiziert worden ist, beschreiben Ohnmacht und Tristesse in der Provinz, schildern den Heimatort als »Symbol einer umfassenden Sinn-

¹² Günter Herburger. Texte, Daten, Bilder. Hg. von Klaus Siblewski, Hamburg/Zürich 1991, S. 92 f.

entleerung«:¹³ »Nichts besonderes. Wie überall. Was mir einfiel. Nichtssagend. Ein immer gleiches Bild war es, was ich aufnehme, das sah ich, Straßenbahnen, die bogen ein, fuhren ab, hielten, das Klingelgeräusch.«¹⁴ Das Ich ist in sich gefangen, eingekeilt zwischen Alltagsbeobachtungen und Erinnerungssplittern: »und nun war ich wieder in der Stadt [...], gleich würde ich in einem Café sitzen, die gehen vorüber, leben, Leben in dieser Stadt, in der Grube hockend, wohlgefällig, Schaben, die würden vorbeigehen, Schaben ans Licht gekrochen, morgens, und vielleicht würde ich wen wirklich wiedertreffen.« (S. 25) »Man«, was mit Heidegger bekanntlich alle sind, hockt in der Grube und kommt nicht mehr heraus: »ich war einfach fortgefahren, was mir als einziges zu tun geblieben war, aus der Grube herauszukriechen, wie ich mir eingebildet hatte, und doch war ich nicht herausgekommen, [...].« (S. 93) Eine Bestandsaufnahme, eine Momentaufnahme. Deutschland-West zu Beginn der 1960er Jahre.

Bei Herburger klingt es ähnlich und zugleich doch wieder ganz anders. In der Titelerzählung des Bandes »Eine gleichmäßige Landschaft«, die zugleich den letzten Text von Wellershoffs Anthologie bildet, geht es um die in der Ich-Form geschriebene Geschichte des Vertreters einer Bausparkasse, der »auf dem flachen Land herum(reist), voller Hass auf das bürgerliche Leben und die Gewohnheiten und Anschauungen der Leute, die seine Kunden sind. Er stellt einem Schulmädchen nach, einer Art Lolitafigur, die ihn zu wilden Phantasien reizt, ganz besonders, als er zusammen mit ihr die Gedenkstätte eines ehemaligen Konzentrationslager besucht.«¹⁵ Was nicht nur diesen Protagonisten auszeichnet, sondern eigentlich alle Figuren in diesem (damals überaus erfolgreichen, rasch in andere Sprachen übersetzten) Erzählband, »ist die Bewusstlosigkeit der dargestellten Personen für die Langeweile und Nichtigkeit ihres Lebens.« (S. 97 f.) Dies alles schreibt Herburger – diametral entgegengesetzt zu Brinkmanns Diktion – in geradezu klassisch-realistischer Manier, immer nah an der Oberfläche der Dinge, dabei peinlich Reflexionen und Innenperspektiven vermeidend.

Ähnliche Schreibweisen finden sich noch in Günter Seurens »Das Gatter« (1964), in Steffens »Der Platz« (1965) oder auch in Nicolas Borns Roman

¹³ Sibylle Späth: Rolf Dieter Brinkmann, Stuttgart 1989, S. 19.

¹⁴ Rolf Dieter Brinkmann: Guten Tag wie geht es so. Erzählungen, Reinbek 1996, S. 19.

¹⁵ Günter Herburger. Texte, Daten, Bilder, S. 97.

»Der zweite Tag« (1965) – in Prosatexten von Autoren, die unter dem missverständlichen Logo einer ›Kölner Schule‹ rasch von der zeitgenössischen Kritik zusammengefasst worden sind. Der Faktencheck ergibt jedoch ein nüchterneres Bild: Zusammengekommen sind die sechs mehr oder minder jungen Autoren lediglich ein einziges Mal, nämlich an einem Sommerwochenende 1964 in Kronenburg in der Eifel, wo Wellershoff sie alle dem Verleger und anderen Hausautoren wie z.B. Heinrich Böll vorgestellt hat und man sich gegenseitig aus den Manuskripten vorgelesen hat. (dazu Wellershoff. W 8. S. 635) Auch wenn sich Wellershoff zunächst noch durchaus darüber gefreut hat, als Mentor mit dem Begriff der ›Kölner Schule‹ identifiziert zu werden, betont er doch immer wieder zu Recht, »dass es nie so etwas wie ein Programm gegeben hat, das die Autoren zu einer bestimmten Schreibweise verpflichtet hätte.« (ebd.)

Man muss es sich wohl ganz prosaisch in etwa so vorstellen: Da arbeitet ein verantwortungsvoller Lektor ganz intensiv mit einer Handvoll junger, zum Teil noch sehr unerfahrener Autoren an deren Texten, hört sich bei Treffen im Verlag oder zu Hause deren Proben an, macht Änderungsvorschläge, die zumeist auch akzeptiert werden. Beredtes Zeugnis davon legt Wellershoffs Verlagskorrespondenz mit den Schriftstellern aus der fraglichen Zeit ab, die zeigt, wie genau sich der Lektor mit den vorliegenden Texten auseinandergesetzt und mit wie sicherem Gespür für Dramaturgien, Erzählverfahren und Kernideen er sie analysiert hat.¹⁶ Quantitativ ragt die Korrespondenz mit Günter Herburger heraus, der auch nach dem kurzzeitigen Zerwürfnis mit seinem Lektor und dem Weggang zum Luchterhand Verlag noch das Gespräch mit Wellershoff weitergeführt hat. Ein bemerkenswerter Brief von Herburger an Wellershoff ist auf den 17. Oktober 1966 datiert, ein Brief, den Herburger unmittelbar nach der Frankfurter Buchmesse geschrieben hat und in dem er von einer launigen Kneipendiskussion mit Klaus Roehler und Günter Grass berichtet: »Es war ein Kes-

¹⁶ Im Historischen Archiv der Stadt Köln befand sich (bis zum Einsturz im Jahre 2009) unter der Signatur HA 1514 ein umfangreiches Konvolut aus den Beständen des Kiepenheuer & Witsch Verlags, der auch die Korrespondenz Dieter Wellershoffs enthielt. Im Zusammenhang mit einer Ende 2008/2009 geplanten, dann wieder verworfenen Idee zu einer Publikation dieser Briefe konnten zahlreiche Kopien aus der Korrespondenz zwischen Wellershoff und den von ihm im Verlag betreuten Autorinnen und Autoren angefertigt werden. Die Originale dieses Briefwechsels von Dieter Wellershoff, Joseph Caspar Witsch und Reinhard Neven Du Mont mit Nicolas Born sind jetzt in seinem Nachlass im Archiv der Akademie der Künste Berlin zugänglich: Nicolas-Born-Archiv 301. Möglicherweise kommt es schon bald zu einer kleinen Edition dieser Briefe.

seltreiben von zwei Seiten, ich musste links und rechts Paraden austeilen. Beide warfen ihnen vor, dass Sie den Artikel [gemeint ist Wellershoffs Essay »Für einen neuen Realismus«, der 1966 in Heft 10 der Zeitschrift »Civis« veröffentlicht worden ist] ausgerechnet in Civis veröffentlicht haben. Dann ging's über den Schönen Tag her, den beide langweilig und altmodisch finden. Besonders Grass spöttelte, war, von Schnaps und Bier in Laune gebracht, nicht aufzuhalten. Großer Vorwurf: durch diese Manier sei das Buch viel zu eng geworden, sei in der Technik altmodisch, zu langsam, bestätige außerdem das Vorurteil, dass alle kleinen Leute mies und traurig seien, fordere außerdem dazu auf, sich nicht mit Gesellschaftskritik vorzuwagen, sondern gottergeben die da oben tun lassen. [...] Meine Meinung kennen Sie ja, ich griff dann Grass wieder an, seine Scheuchen, wobei er sich auf seine Gedichte berief, zuletzt war es dann so, dass eigentlich besonders der Vorwurf zurückblieb, Sie hätten mit einer Theorie begonnen, dann das Buch als Beweis geschrieben, was man hinten und vorn merke. Wir aber, alle am Tisch, die Selfmademänner, so Grass, hätten das nicht nötig gehabt. Das die Kurzfassung, alles vergrößert. Aber bitte, es ging nur um das Literarische, glauben Sie bitte nicht, dass Sie in Grass und Roehler persönliche Feinde hätten, so simpel sind sie nun doch nicht, sie wehrten sich eben. Auch ist Grass nicht darüber verärgert, dass er als Kronzeuge zitiert wird für eine Literatur, die Sie angreifen.«

Im Rückblick hat Dieter Wellershoff zehn Jahre später eine Bilanz gezogen, der schwer widersprochen werden kann: »Das Ganze war eine Konstellation von ein paar Jahren, eine flüchtige Gruppierung von Autoren um einen Verlag und einen Lektor, wodurch ein flüchtiger Zusammenhang gestiftet wurde, der vorübergehend aktuell war als eine Reaktion auf die vorangegangene, damals herrschende Literatur und Literaturlauffassung.«¹⁷

4. Schreiben als Widerspruch: Nicolas Born

»Ich bin«, heißt es in einem autobiographischen Text Nicolas Borns, »1937 geboren in einer Stadt wie Duisburg; es war die Stadt Duisburg, da ist es passiert. Das Ruhrgebiet war meine Heimat, als ich aufwuchs, aber ich glaube, das bedeutet nicht viel. Ich habe auch das Ruhrgebiet nicht richtig verstanden, hatte manchmal den Eindruck, es sei überhaupt unverständ-

¹⁷ Dieter Wellershoff: Werke Band 8 Essays, Reden, Gespräche, Köln 2011, S. 637.

lich.«¹⁸ Und zwar, wie er andernorts dann formuliert, geboren in kleinbürgerlichen, wiewohl doch liberalen Verhältnissen;¹⁹ dann Lehre als Chemigraf, nebenher und durch Zusprache des Lyrikers Ernst Meister, mit dem ihn seit 1959 eine intensive (Brief-)Freundschaft verbindet, schriftstellerische Arbeiten, Lyrik und Prosa. Meister stellt den Kontakt zu Hans Bender her, der seinerseits Born dem »Literarischen Colloquium« Walter Höllers empfiehlt. Seit seiner Essener Zeit als Chemigraf verbindet ihn eine Freundschaft mit Hannelies Taschau, die wiederum starken Anteil nimmt an Borns Entstehung seines ersten Romans.

Nun kommt auch der Lektor Wellershoff ins Spiel, bei dem sich Born 1964 vorstellt. Wellershoff erinnert sich daran, dass »ein großer, wortkarger, introvertierter junge Mann« ihm entgegentrat: »Er kam mir unsicher und zielstrebig zugleich vor, als wäre die Zielstrebigkeit ein dringendes Bedürfnis nah Klarheit, das von einer fundamentalen Unsicherheit hervorgebracht worden war. Er wollte ein Urteil über sein Manuskript [...].«²⁰ Wellershoff schickt den jungen Autor auf einen zweistündigen Spaziergang, währenddessen er nicht nur das Manuskript liest, sondern am Ende Born einen vom Verleger unterschriebenen Verlagsvertrag überreicht. Obwohl er, wie er mehrfach schreibt, »nicht begeistert von diesem Manuskript« ist, sei er doch »eher gegen seine Bedürfnisse« gefesselt von diesem Versuch eines Menschen, ins Leben hineinzukommen [...].«²¹ Im selben Jahr wird Born noch zum Verlagstreffen eingeladen und nimmt später an der Tagung der Gruppe 47 im schwedischen Sigtuna teil; ein Jahr später dann erscheint der Roman. Borns Korrespondenz ist zu entnehmen, dass nach der ersten Begegnung mit Wellershoff sehr intensiv »wochenends am Manuskript« gearbeitet worden ist.²² An Hans Werner Richter schreibt er am 12. Juli 1964: »wir haben eine Woche an meinem Manuskript gearbeitet und dabei viele stundenlange Gespräche gehabt.« (Briefe, S. 32)

Das können auch noch weitere, bislang unpublizierte Briefe Wellershoffs an Born bestätigen. Wellershoff betreut in der Folge nicht nur Borns

¹⁸ Nicolas Born: (Autobiographie), in: Die Welt der Maschine. Aufsätze und Reden. Hg. von Rolf Haufs, Reinbek 1980, S. 9.

¹⁹ Born: ebd., S. 60.

²⁰ Wellershoff: Werke Band 8, S. 676.

²¹ Ebd., S. 677.

²² Nicolas Born: Briefe 1959-1979. Hg. von Katharina Born. Göttingen 2007, S. 29.

lyrische Produktion, so die Gedichtbände »Marktlage« (1967) und »Wo mir der Kopf steht« (1970), sondern setzt sich mit einem weiteren Romanprojekt Borns auseinander. In einem unpublizierten Brief, datiert auf den 28. Januar 1966, kommentiert Wellershoff offensichtlich Ideen und/oder Textstücke, die darauf schließen lassen, dass es sich bereits um erste Bruchstücke von Borns 1976 bei Rowohlt erschienenem Roman »Die erdabgewandte Seite der Geschichte« handeln könnte. Nachdem Wellershoff Born auf die Bedeutung der Tagebücher von Henry James für die »Vorbereitungsarbeit zu einem Roman« hingewiesen hat, kommt er auf Borns Entwurf zu sprechen: »Das, was wichtig ist und was den Roman überzeugend machen wird, ist die Darstellung eines Außenseiters, eines Mannes, der den Kontakt zu seiner Umwelt verloren hat, der von sich selbst zurückgeworfen ist. Natürlich beschäftigt er sich auch mit Ideologie, aber wahrscheinlich in Gedanken, möglicherweise auch in einer Auseinandersetzung mit einem ehemaligen Kommunisten. Aber das wird sich alles von selbst ergeben, wenn Sie die Figur von innen her von ihrer Psychologie verstanden haben und darin, dass sie sich kaum unterscheidet von einem anderen Außenseiter mit anderen Bewusstseinsinhalten. Um es einmal konkret zu formulieren: Es ist wichtiger, dass man weiß, wie sich der Mann fühlt, wenn er ohne Gesellschaft sein Mittagessen in irgendeiner Kneipe einnimmt, es ist wichtiger zu sehen, wie er sich bewegt, wie er in seine Tasche fasst und Geld herauszieht, wie die Passanten und die Straße auf ihn wirken. Erst da kann dann das ideologische Problem per Gedanke oder Erinnerung einfließen. Also von der Befindlichkeit eines Außenseiters her den Roman aufbauen, nicht vom Thema Marxismus her.« (HA Köln 1514)

Das sieht schon ganz nach dem namenlosen Ich-Erzähler aus, einem Außenseiter, der nur noch auf sich bezogen leben und schreiben kann, für den es »außerhalb [...] keine Erklärungen mehr«²³ gibt, für den die Welt leer ist, dem die Geschichte vorkommt wie »zugefroren in den Weihern und Tümpeln des Tiergartens« (S. 65) und der sich insgesamt »wie eine Art ausgebrannter Lebensprofi« (S. 104) vorkommt. Doch das steht alles erst in Borns Roman »Die erdabgewandte Seite der Geschichte« – und setzt doch, darin ist sich die Born-Philologie weitgehend einig, zugleich

²³ Nicolas Born: Die erdabgewandte Seite der Geschichte. Roman, Reinbek 1979, S. 19. Das folgende Zitat ebd., S. 56.

fort, was sich im Romanerstling schon angekündigt hat: die Darstellung eines Menschen, der durch Zweifel, Misstrauen und Passivität – in der Terminologie von Georg Lukács: ein problematisches Individuum – charakterisiert ist²⁴ und der so etwas wie einen »skeptischen Solipsismus« (Kremp, S. 161) verkörpert. Ob man darin allerdings auch ein Gegenbild oder gar eine Utopie zu sehen vermag, wie Borns problematische poetologische Selbstaussage verlauten lässt,²⁵ sei dahingestellt. Vielleicht trifft auch hier die Einschätzung Borns durch Wellershoff den Nagel auf den Kopf, wenn er anlässlich des Todes von Born schreibt: »Er war immer auf der Suche nach einem richtigen, authentischen Leben gewesen und verstand nun, dass das nicht nur ein individuelles Problem war, sondern auch ein allgemeines.« (Werke Band 8, S. 678) Das »heimliche Fremdheitsgefühl«, so Wellershoff weiter, »die immer wieder sich erneuernde Distanz zum Leben« sei »sein Thema geblieben.« (ebd.)

²⁴ Jörg-Werner Kremp: Inmitten gehen wir nebenher. Nicolas Born: Biographie, Bibliographie, Interpretationen, Stuttgart 1994, S. 136.

²⁵ Nicolas Born: Das Auge des Entdeckers. Gedichte, Reinbek 1972, S. 112. Vgl. dazu insgesamt Alo Allkemper: »Warum sollte ich mich in Widersprüche verwickeln?«. Nicolas Borns Probleme mit der Utopie, in: Zeitschrift für Deutsche Philologie 103 (1984), H. 3, S. 576-603.

Literatur

Jörg Eggerts: Langsam kehrten die Farben zurück. Zur Subjektivität im Romanwerk, im lyrischen und literaturtheoretischen Werk Nicolas Borns, Frankfurt am Main 2002

Günter Herburger: Eine gleichmäßige Landschaft. Erzählungen, Neuwied/Berlin 1972

Joachim Jäger: Realismus und Anthropologie. Eine Studie zum Werk Dieter Wellershoffs, Frankfurt am Main 1990

Christa Merkes: Wahrnehmungsstrukturen in Werken des Neuen Realismus, Frankfurt/Bern 1982

Jan Sass: Der magische Moment. Phantasiestrukturen im Werk Dieter Wellershoffs, Tübingen 1990

Anja Saupe: »Die erdabgewandte Seite der Geschichte.« Die Prosa Nicolas Borns, Würzburg 1996

Ulrich Tschierske: Das Glück, der Tod und der »Augenblick«. Realismus und Utopie im Werk Dieter Wellershoffs, Tübingen 1990

Dieter Wellershoff: Werke. 9 Bde. Bde 1-6. Hg. von Keith Bullivant und Manfred Durzak, Köln 1997; Bde 7-9. Hg. von Keith Bullivant, Manfred Durzak und Werner Jung, Köln 2011

Dieter Wellershoff. Studien zu seinem Werk. Hg. von Manfred Durzak, Hartmut Steinecke und Keith Bullivant, Köln 1990

Dieter Wellershoff: Verlagskorrespondenz Kiepenheuer und Witsch, in: Historisches Archiv der Stadt Köln [HA 1514]